Nro. 27.

Westfälischer Anzeiger.

Dinstags, den 2ten April 1805.

Fragmente.

Ueber die Policey auf dem Lande, mit Rücksicht auf das Herz. Berg.

(Fortsetzung.)

Mit der policeylichen Fürsorge für die Erhaltung des Lebens und der Gesundheit der Bürger sieht es auf dem Lande sehr schlimm aus. Freylich gibt es in den meisten Gegenden Amts-Aerzte und Wundärzte. Allein wie sind diese Leute besoldet? Entweder besteht ihre ganze Anstellung in dem Titel, oder ein Amtsphysicus hat etwa 40, ein Amtschirurg 15 bis 25 Rthlr. Gehalt. Man kann sich denken, welche Wahl eine Regierung bey solchen Anstellungen hat. Der, den nicht Anhänglichkeit an seine Geburtsgegend oder an ein sonstiges menschliches Wesen auf das Land führt, dankt recht schön für eine solche Stelle, wenn er nur halbweg anderswo Brot finden kann; denn die Praxis gewährt ihm wenige Sicherheit für seinen Lebens-Unterhalt. Der Bauer schickt bey heftigen Anfällen zum Pfarrer, und läßt den Kranken versehen, gerade als wenn der Himmel ohne ärztliche Hülfe durch Wunder hälfe. Die Arzney- und Wundarzneykunde als Erfahrungswissenschaften bedürfen mehr als jede andere des Fortschreitens mit der Zeit, und der geschickteste Mann, der nicht mit voranrückt, überlebt seinen Ruhm. Die Anschaffung der zum Zwecke nöthigen Schriften erfordert schon eine beträchtliche Ausgabe. Was kann ein Mann leisten, der keinen Stüber gewiß hat, der vom täglichen Erwerbe leben u. damit haushalten muß? Was kann die Policey für arme und unvermögende Kranke thun, wenn der Arzt nicht besoldet ist? Kann sie wohl einen Mann zum Besuch derselben anhalten, der neben seinem Willen noch sogar eine geltende Entschuldigung vorbringen kann; und muß nicht die Policey ihrer Rache Einhalt gebieten, wenn ein Unmensch von Arzt oder Wundarzt Unvermögenden seine Hülfe so lange verwehrt, bis sie Verbürgung für die Curkosten gestellt haben? — Hat der Arzt oder Wundarzt noch menschliches Gefühl, und hilft er gern seinem ärmern Bruder: so ist er doch wieder bey Anschaffung der Arzneyen eingeschränkt; er kann die Auslage derselben nicht übernehmen, und der benachbarte Apotheker kann sie auch nicht ohne Ersatz liefern. Sollte da nicht billig die allgemeine Verordnung bestehen, daß die Arzneyen auf die Anweisung der Amtsärzte

und die Billigung der Beamten von den benachbarten Apothekern für unvermögende Kranke erfolgten, u. der Betrag jährlich nach Art einer Vermögenssteuer von den übrigen Einwohnern bey den Staatslasten beygenommen würde? —

So wie der Zweig der Gesundheitspolicey überhaupt sehr vernachläßigt ist, so ist es auch insbesondere noch die Geburtshülfe. Man begreift, daß es nicht so leicht ausführbar sein würde, das Geschäft der Geburtshülfe einzig wohl unterrichteten Männern ausschließlich anzuvertrauen. In jedem Amte müßte aber wenigstens einer seyn, und niemand als Amts-Wundarzt angestellt werden, der nicht zugleich für die Geburtshülfe geprüft u. angenommen wäre. Hievon dürfte keine Ausnahme Statt finden, wenn nicht das betreffende Amt etwa freywillig eine doppelte gesonderte Besoldung für den Wundarzt und für den Geburtshelfer auszuwerfen für gut fände. Da diese Anstalt das Bedürfniß nicht erschöpft: so muß die äusserste Sorge getragen werden, daß immer in jedem Kirchspiele eine, oder nach ihrer Größe zwey unterrichtete Hebammen befindlich seyn. Die Vorschrift, daß kein Weib die Geburtshülfe ausüben solle, welche nicht auf vorgängige Prüfung von der Landesregierung ein Ausübungspatent erhalten hat, ist größtentheils ohne Erfolg; vermögende Weiber bequemen sich selten zu diesem Geschäfte, und unvermögende haben die Mittel nicht, in die Hauptstadt des Landes zu gehen und die Geburtshülfe zu erlernen. Die Entbindungskunst trägt auch diesen guten Weibern nicht so viel ein, um nur nothdürftig zu leben, daher verlangt keine einen solchen Dienst; und wenn es keine legale Hebamme gibt: wie kann man dann auf das Verbot halten, daß keine ungeprüfte Frau ihren Nachbarinnen Beyhülfe leisten solle? Soll der Mangel an unterrichteten Hebammen künftig verschwinden: so muß dieser Stand zu einer gewissen bürgerlichen Ehre emporgehoben werden. Eine Hebamme muß vor der äusserstен Noth gesichert seyn, um nicht mehr vor der Waschkufe sich mit dem Laugengeruche in die Stube der Kreisenden begeben zu dürfen. Die Amtsärzte müssen die Verantwortlichkeit dieses Policeyzweiges übernehmen. Sie müssen die Weiber, welche für die Geburtshülfe geeignet scheinen, in Vorschlag bringen. Das Kirchspiel muß die Kosten, welche zur Erlernung der Entbindungskunde und zum Aufenthalte in der Stadt nöthig sind, beytragen, späterhin der Hebamme ein kleines Gehalt von etwa 40 Rthlr. für die Beyhülfe der Armen und Unvermögenden anweisen, und ihnen die persönliche Freyheit von allen Diensten, Einquartierungen ꝛc. gestatten; dann möchte es vielleicht zu erhalten seyn, daß nur unterrichtete Weiber die Geburtshülfe ausübten, und daß dadurch jährlich hunderte von Weibern und Kindern erhalten würden, die jetzt durch Mangel an ordentlicher Hülfe zu Grunde gehen. —

Schreitet man von der Policey-Fürsorge für das Leben und die Gesundheit der Menschen auf jene für die Hausthiere über: so findet man eine noch größere Lücke. Die ganze Viehärzneykunst ist ihrer Ausübung nach leider noch ganz in den Händen der Schmiede, Schäfer und Schinder. Die Nachtheile, welche der Landmann dadurch jährlich an seinem Vermögen leidet, sind nicht zu berechnen; sie sind aber in ihren

Folgen für den Staat um so wichtiger, weil die ganze Agricultur bey dem Verlust der Hausthiere leidet. Wird man nie daran denken, ordentliche gebildete Thierärzte anzustellen, diesen ihren Rang neben den Menschenärzten, wie sie es verdienen, anzuweisen, und den Pfuschern in der Vieharzneykunde, so wie den andern Würgern und Marktschreyern das Handwerk zu legen? Sollte der Gedanke einer Viehassecuranz, den Pilger in dem Handb. der Veterinär-Wissenschaft, Einl., Absch. 6, entwickelt, nicht eines Versuches werth seyn? Oder sollen dieser, so wie jener einer Ernte-Versicherungs-Anstalt, ewig nur Gegenstände theoretischer Grübeleyen bleiben? —

An vielen Orten des Herzogthums Berg fehlt es durchaus an ordentlichen Gefängnissen, und man setzt daselbst die Gefangenen bloß in offne Wirthsstuben. Der Wirth wünscht des Gefangenen je eher je lieber los zu werden. Die Wächter, welche aus lauter Bauern bestehen, die elend bewaffnet sind, verrichten ihr Amt mit der größten Lauigkeit, und der Kirchspiels-Bote, der keinen Ersatz für die achttägige Aufsicht über die Wache hat, muß einige Wächter gegen die Gebühr freylassen, wenn er mitlerweile leben will. Man urtheile, welche Furcht Räuber für solchen Gefängnissen haben mögen, da sie drey gegen eins wetten können, gewiß zu entweichen, wenn sie die Schützen nur blind machen können. —

(Der Schluß folgt.)

Correspondenznachrichten.

Aus einem Briefe von Düsseldorf.

Wie wir hier leben? Immer noch munter u. vergnügt. Wir haben unsere Böhmsche Schauspielertruppe, unsere junge Dramaturgen und das Caffehaus bey Gilles, wo wir sehr gelehrt über die Kunst sprechen und sprechen hören. Im Herbst bekommen wir, wie Sie bereits aus dem Hamburger Correspondenten werden gesehen haben, ein National-Theater, und dann hoffen wir noch erst, es recht weit in der Kunstrichterey zu bringen. Den Sommer geht (nach dem Hamburger Correspondenten) die Truppe nach Elberfeld, weil wir dann das Leben auf dem Lande, im Hofgarten und in den andern Gärten, wo wir fast jeden Tag Musik und Tanz haben, angenehmer finden.

Der Elberfelder Magistrat soll noch etwas schwierig in der Bewilligung der Erlaubniß seyn. Viele Männer von Bedeutung sagen, daß das Schauspiel in Elberfeld nachtheilig sey, und daß die Gegend um Elberfeld so schöne Spaziergänge habe, daß man füglich das Schauspiel in der bretternen Bude entbehren könne.

Indessen wenn man das eine sagt: so muß man auch das andere sagen. Das Elberfelder Schauspielhaus ist bekanntlich nicht wasserdicht, und zugleich so kalt, wie die Gebäude, womit es die meiste Aehnlichkeit hat, und die ich aus bloßer Discretion nicht nennen darf. Die Herren Elberfelder werden einsehen, daß es also väterliche Vorsorge ist, daß wir ihnen die Schauspieler in einer Jahrszeit überlassen, in der es nicht viel regnet und nicht kalt ist. Und am Ende wird doch der Magistrat Ja sagen, wenn auch zwey Drittel der Herren dagegen sind. Sie wissen, die Minorität pflegt zu regieren, und es kommt nur darauf an, wie eine Sache eingeleitet wird. Es gibt Fälle, wo es wichti-

ger ist, daß ein Mann dafür ist, der nicht zu befehlen hat, als zehn, die zu befehlen haben, und wenn der Secretär von manchem Herren etwas verspricht, das ist oft entscheidender, als wenn der Herr das Gegentheil will. So ist oft die Meinung der schwachen Frau wichtiger, als des befehlenden und gebietenden Herrn Gemahls. Man erinnere sich nur an die Reise nach dem Deisten.

Madam Lüders in Elberfeld ist bey der National-Truppe bereits mit 2000 Gl. Gehalt angestellt. Dieses ist eine gute Acquisition, da Madam Lüders eine ganz vortreffliche Schauspielerin ist. Sie spielt einige Rollen mit einer solchen Wahrheit, daß man oft darauf wetten sollte, es sey ihr Ernst. Ihre Force-Rolle ist die, wenn sie ein gemeines Weib darstellt. Sie hat den Ausdruck der Damen von der Halle, ihre Art zu schimpfen, ihre gemeinen Airs, ihr Minenspiel, ihr Stemmen der Arme in die Seite, ihre Pantomime zum Kratzen in's Gesicht der Gegnerin, — so studirt, daß, wenn man sie schimpfen hört, man darauf schwört, es sey Ernst. Besonders stark ist die Illusion, wenn sie ein Stück aus dieser Rolle privatim extemporirt, und sie wo anders, als auf den Brettern ist.

Es haben sich schon mehrere bedeutende Schauspieler zu unserer Nationaltruppe gemeldet, und man ist jetzt neugierig, welche Wahl die Direction des Theaters treffen wird.

Unsere Böhmsche Truppe geht den Sommer nach Elberfeld. Die Truppe des Hrn. Lüders hat jetzt auch wieder den Wunsch, zusammen und in Elberfeld zu bleiben. Am Ende bekommen die Elberfelder noch gar zwey Schauspieler-Truppen. Kommt endlich noch die alte Truppe nach dem Schwelmer Brunnen: so sind auf dem kleinen Fleck von 3 Stunden vielleicht 50 bis 60 Schauspieler vereinigt, und man kann dann einmahl darauf denken, solche Stücke aufzuführen, welche man jetzt wegen der Stärke des Personals muß liegen lassen. — Oder glauben Sie nicht, daß eine so zusammengesetzte Truppe spielen könnte, weil sich die Schauspieler wechselseitig nicht genug im Spiel unterstützen würden? — Ich versichere Sie, wenn man ohne diese Unterstützung nicht spielen könnte: dann würden wenig Schauspieler-Truppen im Stande seyn, ein Stück aufzuführen.

Oeffentliche Angelegenheiten.

Ein Dialog über Besteuerung.

A. Lieber Nachbar, was sagen Sie zu unsern Steuerveränderungen?

B. Gutes nicht viel. Wir sollen ja mehr abgeben, als sonst.

A. Das scheint freylich und mag auch wirklich wohl der Fall seyn; bestimmt wird sich jedoch über das Verhältniß der neuen Abgaben zu den alten erst dann urtheilen lassen, wenn das ganze Steuerwesen regulirt seyn wird. Sind doch schon einzelne Abgaben abgeschafft, und, wie es heißt, werden Manche im Ganzen nicht so viel abzugeben haben, als sie sonst zu einer einzelnen Steuer bezahlen mußten.

B. Ja, wenn das auch ist, so müssen Andere doch desto mehr abgeben.

A. Nun, so unrecht finde ich das nicht, wenn sie nur nach Verhältniß ihrer Kräfte und nach der Billigkeit abgeben müssen. Denn die Hauptsache scheint mir beym Steuerwesen gerade das zu seyn, daß alle

Einwohner eines Staats verhältnißmäßig mit gleichen Schultern tragen. Das war, gestehen wir's nur, bisher bey uns nicht immer der Fall; in manchen Stücken lag die Last am meisten auf die Geringeren, indeß der Wohlhabendere mit hohen Schuhen durchging. Und das war doch gewiß nicht recht. Wenn es also darauf abgesehen ist, daß der Wohlhabende nach gehörigem Verhältnisse, und Alle verhältnißmäßig mit gleichen Schultern tragen sollen: dann wäre unser Tadel wohl etwas zu voreilig.

B. Ja, wenn es so wäre, aber wer steht uns dafür?

A. Wie es scheint, das, was wir bisher erfahren haben. Sind doch unsere alten geringen Abgaben von den nothwendigsten Lebensbedürfnissen, welche Alle und vornähmlich den geringen Mann treffen, nicht erhöhet, andere lästige, mit Zeitverschwendung der Einwohner verknüpfte Abgaben ganz aufgehoben. Dagegen treffen die erhöhten und veränderten Gefälle zum Theil den Luxus und vornähmlich den Wohlhabenden, und sind überhaupt mäßig. Auch finde ich den Umstand erheblich, daß keiner der Beamten von Steuern frey seyn soll, und daß sich die ersteren überall selbst in die erstern Abgabe-Classen setzen. Mir deucht, das müßte uns doch einiges Vertrauen einflößen.

B. Aber wir sollen doch mehr geben, als sonst?

A. Das ist noch nicht als ausgemacht anzunehmen. Wir hatten sonst auch manche Abgaben, und manche Lasten, die bey einer Vergleichung immer in Anschlag gebracht werden müssen. Und wenn wir auch wirklich etwas mehr geben sollen, so haben

wir das ja, als wir einen neuen Landesherrn erhielten, vorausgesehen und erwartet, ja, mit welchen enorm großen Abgaben haben wir uns nicht lange vor der Zeit bange gemacht! — So unrecht wäre eine mäßige Erhöhung unserer bisherigen leichten Abgaben auch nicht; denn das können wir doch nicht verlangen, daß unser neuer Landesherr für die Ehre, unser Landesherr zu seyn, jährlich ein Ansehnliches zuschießen soll? Und hätten wir, wenn wir diesen neuen Landesherrn nicht erhalten hätten, künftig ohne alle Erhöhung von Abgaben bleiben können? Das gewiß nicht.

B. Aber es ist u. bleibt doch immer fatal, daß man mehr abgeben soll?

A. Für ein Unglück halte ich das an sich eben nicht, versteht sich, wenn die Abgaben mäßig, und nach richtigem Verhältniß vertheilt sind. Denn gar keine, oder zu wenige Abgaben sind eben so wenig zu wünschen, als man zu viele mit Recht scheuet. Diese machen muthlos und haben dumpfe Gleichgültigkeit zur Folge. Aber zu wenig Abgaben machen von der andern Seite träge, leichtsinnig, und sind ein Hauptgrund des bey uns sonst sehr gewöhnlichen Uebels, daß der tägliche Verdienst Abends mit unter die Decke genommen, oder doch Sonntags durchgegurgelt werden mußte. Nur ein richtiges Mittelmaaß von Abgaben befördert die Industrie, gewöhnt an Sparsamkeit und Ordnung, und eröffnet so die drey Quellen des guten Fortkommens in der Welt.

B. Aber, lieber Nachbar, das können Sie doch nicht läugnen, daß es in solchen Fällen gut ist, wenn man sich recht krank macht, sich auf's Accordiren u. Marchandiren legt und recht viele Schwierigkeiten

einzustreuen sucht; hilft's nicht, dann schadt's nicht.

A. Das letzte Sprichwort möchte nun gerade hier wohl am wenigsten gelten. Sie sind Kaufmann, lieber Herr B. Ein Käufer kommt zu Ihnen, bietet Ihnen die Hälfte unter dem Preise, hört und achtet nicht auf Ihre Vorstellungen u. Versicherungen, und steht und drückt und drückt; ein anderer kommt, fragt den Preis, zahlt ihn, weil er billig ist: welcher von beyden ist Ihnen der liebste? Würden Sie nicht dem letzteren lieber etwas wohlfeiler verkaufen, als dem erstern, ja werden Sie diesen nicht sogar, wenn Sie können, höher bezahlen lassen?

Wenden wir dieses Beyspiel auf unser Verhältniß gegen unsern Landesherrn an. Sollte uns das erstere Benehmen nicht in Seinen Gesinnungen gegen uns eben so viel schaden, als uns das letztere Sein Vertrauen und Seine Zuneigung erwerben werden? Gewiß ist es das Beste, offen und mit Zutrauen zu sagen: so viel können wir aufs höchste der Billigkeit und unsern Kräften nach an Abgaben entrichten, aber wir haben das Vertrauen zu unserm Fürsten, Er werde dieses Maximum nicht einmahl von uns fordern, zugleich aber uns die Versicherung ertheilen, daß dieses Maximum ohne Einwilligung der Landesstände, oder welche deren Stelle vertreten, nicht erhöhet werden solle. — Ist dagegen das gute Vernehmen zwischen dem Landesherrn und den Unterthanen einmahl gestört: so leiden letztere darunter zunächst und am meisten.

B. Aber bleibt uns nicht auf jeden Fall der Rechtsweg offen?

A. Vielleicht! Aber abgesehen, daß ein Proceß gegen den Landesherrn schon an sich eine sehr mißliche und höchst traurige Sache ist, so kommt es dabey, wenn man vernünftig zu Werke gehen will, darauf an, ob auch wirklich rechtliche Gründe zu einem solchen Processe vorhanden sind. Sind keine bestimmten Landesverträge oder sonst bindende Normen vorhanden; ist die Rede von Vollstreckung alter, sonst nicht gehörig gehandhabter Steuerordnungen; ist die Rede von richtigerer Vertheilung sonst bestandener Abgaben; fordern die wirklichen Staats-Bedürfnisse einen verhältnißmäßig höhern Fond: so stehet es immer mit einem Processe sehr mißlich aus. Ein anderes wäre es, wenn von wirklichem Drucke, und von willkührlicher, unbegränzter Besteuerung die Rede seyn würde.

B. Sie haben mir da so manches gesagt, was mich vielleicht bey näherer Ueberlegung auf andere Gedanken bringen könnte, und es scheint überhaupt, daß das Steuerwesen eine schwierige Sache sey.

A. Das ist es gewiß. Das schlimmste ist wohl, daß sehr Viele nichts einzuwenden haben, ja mit Vergnügen zusehen, daß ihre Nachbarn bezahlen, wenn nur sie selbst frey sind. Im Grunde ist das aber gar nicht honett gedacht. Honett ist es vielmehr, gern nach Verhältniß seiner Kräfte zu den öffentlichen Abgaben, ohne welche eine Staatsgesellschaft, von der man die Vortheile als Mitglied genießt, nicht bestehen kann, ich sage, willig und gern beytragen zu wollen. — Dann ist's auch schlimm, daß von Vielen zu einseitig geurtheilt wird; aber das ist wieder kein Wunder. Denn richtig kann nur der die Sache beurtheilen, der das Ganze kennt, und die Uebersicht

dieses Ganzen nebst seinen einzelnen Theilen hat. Wer hat aber die Gelegenheit, diese Uebersicht zu erlangen? Diese hätte nur der, welcher, mit den nöthigen Kenntnissen versehen, frey von engherzigem Blick bloß auf seine Person, u. unabhängig von dem zum Vorurtheil gewordenen Kleben am Alten, die sämmtlichen Acten u. Verhandlungen einsehen könnte. Auch läßt sich, das sieht man leicht ein, Manches, vornähmlich was nähere Angaben, besondere Umstände u. Beyspiele betrifft, in's Publicum nicht sagen, was sich unter vier, 6 und 8 Augen sehr gut u. einleuchtend sagen lässet.

B. Da fällt mir aber noch etwas ein, welches Sie doch werden gelten lassen müssen, ich meine die schlechten, schlechten Zeiten, welche täglich schlechter werden.

A. Sie haben Recht, das ist ein wichtiger Knoten, und unzeitiger hätte uns eine Steuerveränderung, wenigstens eine Steuererhöhung nicht treffen können, als jetzt, und dieser Umstand scheint mir so wichtig, daß er es wohl verdiente, wir trügen ihn unserem Landesherrn besonders vor. Wir haben zu viel Gutes von Ihm gehört, als daß wir nicht erwarten dürften, Er werde eine Hauptrücksicht darauf nehmen. Uebrigens sind, wie einige sonderbar genug glauben oder wenigstens sagen, die Zeiten nicht bloß bey uns schlecht, sondern vielleicht in halb Europa, und werden es vielleicht bleiben, so lange der Seekrieg fortdauert. Aber daß sie immer dauern, und immer schlechter werden sollten, wie einige engherzig fürchten, das wäre wider den, Jahrtausende alten Gang der Welt, und der gute Vater da oben lebt noch immer.

B. Nun noch eine Frage, was halten Sie von unserem Beamten X.

A. Wie meinen Sie das?

B. Manche sagen: er wäre an der neuen Steuereinrichtung und allem Uebel Schuld, er meine es nicht gut mit uns, und wünschen ihm daher alles Böse an den Hals.

A. Man kann's freylich nicht wissen; so viel hört man, daß er im Steuerfache als Referent arbeiten soll. Aber, um der Sache etwas näher zu kommen, sagen Sie mir, wissen Sie etwas Unredliches von ihm, hat er bisher jemanden vervortheilt, hat er jemanden gedrückt?

B. Davon habe ich nichts gehört, man hat ihn vielmehr sonst für einen redlichen Mann gehalten.

A. Hält er Wort, wenn er verspricht?

B. Ja, das sagt man.

A. Sind Ihnen Beyspiele bekannt, wo er sich eigennützig bewiesen hat?

B. Nein, das nicht, vielmehr sagt man, daß er von keinem Menschen, auch nur in den entferntesten Dienstverhältnissen, Geschenke nehme.

A. Kennt man ihn als ehrgeizig und ehrsüchtig?

B. Das kann man von ihm eben nicht sagen.

A. Ist er gegen jemanden unfreundlich und zurückstoßend?

B. Nein, jeder geht gern zu ihm, besonders der geringe Mann, und er dient, wie man sagt, jedem, wo er kann. Aber dennoch trauen ihm manche nicht, und manche hassen ihn: woher mag das kommen?

A. Ich glaube daher: er sprach sonst immer für Wahrheit und Recht, und scheute, wo es darauf ankam, kein Ansehen der Person; er verspricht noch jetzt nicht mehr, als er halten kann, und sagt denen, die bey ihm etwas suchen, es gerade heraus,

daß sie mit ihrem Gesuche, wenn es darnach ist, nicht durchkommen werden. Er macht nicht mit, sondern geht seinen eigenen, gewöhnlich schlichten und einfachen Gang. Alles dieses, lieber Nachbar, macht nicht immer Freunde.

B. Alles gut, lieber Herr A., aber wer steht uns dafür, daß er nicht jetzt den Mantel nach dem Winde hangen, und auf Kosten der Landesbewohner sich bey dem neuen Landesherrn in Credit zu setzen trachten wird?

A. Das muß freylich die Zeit lehren. Das beste wird seyn, wir halten unser Urtheil über ihn vorläufig zurück. Ueber etliche Jahre werden wir bestimmt wissen, ob wir ihn verdammen oder lieben sollen.

Anfragen.

Breckerfelde betr.

Wie weit ist es in Breckerfelde — Nro. 96 dieser Blätter vom v. J. veranlaßt zu dieser Anfrage — mit der Verbesserung der Prediger- und Schulstellen gediehen? Wird auch das Einkommen bey der dortigen Bürgerschule vermehrt? — Dadurch sorgte man für das gemeine Beste gewiß sehr wirksam. Die dortigen Vorgesetzten und Schulfreunde werden gewiß den 8ten Paragraph, S. 16, 17, in Natorps Grundriß zur Organisation allgemeiner Stadtschulen, (Duisburg u. Essen 1804) beherzigen.

* * *

Limburg betr.

Es hieß vor Jahren schon, daß in Limburg ein neues Schulhaus solle gebauet werden, und daß solches auch höchstnöthig sey. Wird daraus nichts werden? — und warum nicht?

Kein Limburger.

* * *

Eine sprichtwörtliche Redensart.

Woher kommt die sonderbare sprichtwörtliche Redensart, die man, wie Anfrager dieses weiß, in einem beträchtlichen Theile Südwestfalens hört: die Sonne würde den folgenden Tag scheinen, wenn man den Butterteller leer äße?

Todesanzeigen.

Vorigen Donnerstag Morgens hatten wir das traurige Schicksal, da es der allwaltenden Vorsehung gefiel, unsern lieben Sohn und Bruder, den Kaufmann Joh. Casp. Brüninghaus, im 34sten Jahr, in der Blüthe und in dem thätigsten Zeitraume seines Lebens nach einer langsamen Abzehrung von uns abzufordern. Alle werthesten Freunde und Verwandten, die den lieben Verstorbenen, seinen thätigen u. schönen Lebenswandel und seine edle Denkungsart kannten, werden gewiß seinem Andenken gern eine Thräne der Wehmuth weihen, und wir halten uns ohne besondere schmerzerneuernde Versicherungen Ihrer Theilnahme an unserm unersetzlichen Verlust und Ihrer fernern Freundschaft versichert.

Brüninghausen bey Lüdenscheid den 23sten März 1805.

Witwe Joh. Diedr. Brüninghaus und Kinder.

* * *

Heute Morgen um 10 Uhr Vormittags starb meine jüngste Schwester Elisabeth Oberstadt im 39sten Jahre ihres Alters an den Folgen einer schmerzlichen Gichtkrankheit, an welcher sie seit 13 Jahren gelitten hatte. Diesen mir sehr empfindlichen Todesfall zeige ich meinen geehrten auswärtigen Verwandten und Freunden hiemit ergebenst an.

Brakel den 28sten März 1805.

F. Oberstadt,
Nahmens meiner Geschwister.

Marktpreise.

Langschede den 28sten März 1805.

Berl. Scheffel in gemeinem Gelde, oder Berg. Cour.

Weitzen	4 R. 45 St.	4 R. 35 St.	4 R. 25 St.
Roggen	3 — 15 —	3 — 5 —	2 — 50 —
Gerste	2 — 6 —	1 — 55 —	1 — 45 —